

Im Januar 2003

Neues aus Georgien (Eindrücke 6)

Liebe Freundinnen und Freunde,
liebe Verwandte,

Christiane und ich sind bereits ein gutes Stück weit ins fünfte Jahr unseres Lebens und Wirkens in Georgien vorgedrungen, wenn dieser Brief in Ihren und Euern Händen liegt. Längst ist ein Grossteil unseres Alltags Routine geworden. Und dennoch bringt fast jeder Tag neue Überraschungen, erstaunliche Einblicke und vor allem eine Fülle aktuellen Elends ins Haus, das es zu verarbeiten oder so gut es geht zu lindern gilt.

Wenn wir gefragt werden, wie wir die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der letzten fünf Jahre in Georgien einschätzen, müssen wir unumwunden bekennen, dass es immer weiter bergab geht mit diesem Land. Die einschlägigen ökonomischen Daten mag jeder Interessent den internationalen Wirtschafts-Statistiken – nicht der hiesigen Schönwetter-Propaganda – entnehmen: sie zeigen das Niveau afrikanischer Vierte-Welt-Länder. Dass der georgische Staat und seine Regierung schwach sind und unfähig, das Land zu verwalten oder gar zu gestalten, merkt bereits jeder vorbeikommende Journalist, wie man lesen kann. Was die Kurzbesucher aller Art nicht merken, erweisen neue Hintergrundanalysen aufgrund längerfristiger Feldforschung: dass nämlich diese Schwäche von den herrschenden Machteliten (Clans) selber sorgfältig inszeniert wird, um nach draussen Hilfsbedürftigkeit zu demonstrieren. Parallel dazu werden Reformansätze simuliert, zum Beispiel durch die Einrichtung von Antikorruptions- und Steuerkontroll-Kommissionen, deren leitende Mitglieder nach kurzer Zeit wegen Nichterfüllung des Plans entlassen und auf lukrativen Sinekuren anderswo untergebracht werden. Das Ergebnis sind Millionen und Abermillionen von Dollars und Euros, die in private Taschen fliessen – was nicht zu Investitionen industrieller Produktion führt, denn damit wäre ja ein unternehmerisches Risiko, Arbeit und Öffentlichkeit verbunden. Ferner wird in gleicher Absicht auf der administrativen und juridikalen Ebene mit einer Flut einander zum Teil widersprechender Verordnungen und Gesetze Unsicherheit produziert, die den "staatstreuen" Dienern deren Umgehung und damit weitere Abschöpfungsmöglichkeiten beschert. Alles ist käuflich geworden in diesem Land, vom Universitätsdiplom bis zum Gerichtsurteil, vom Steuererlass oder der Bauerlaubnis auf geschütztem Territorium bis zur politischen Opposition. Im Parlament liefert man sich Faustkämpfe, statt Gesetze zu verabschieden.

Die Polizei schaut bei Gewalttaten zu, wenn sie nicht sogar selbst daran beteiligt ist; eine ihrer neuesten Einnahmequellen sind willkürliche Festnahmen besonders von Jugendlichen, um aufgrund erlogener Beschuldigungen Geld zu erpressen.

Leidtragende all dieser Zustände ist die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, die nicht weiss, was sie morgen im Topf hat, weil die Renten noch immer sieben Euro (!) pro Monat betragen und monatelang gar nicht ausbezahlt werden, während andererseits die

Preise steigen und man neuerdings auch für Wasser und Energie bezahlen muss, was bekanntlich früher nicht der Fall war. Wer nicht bezahlt, dem wird der Hahn abgedreht – falls nicht sowieso Gas- und Stromsperre ist. Denn die Spezialisten hier bekommen in kurzer Zeit auch die mit viel Geld und Mühe von ausländischen Firmen rehabilitierten Kraftwerke wieder kaputt – falls nicht auch dies Absicht ist und zur oben erwähnten Strategie gehört.

Das Ergebnis ist eine weit verbreitete Resignation. Kaum jemand ist noch davon überzeugt, dass es in absehbarer Zeit eine Besserung geben wird. Man zieht sich ins Schneckenhaus des Privaten zurück und versucht recht und schlecht durchzukommen. Und wenn da und dort für Einzelne im Bereich der Schattenwirtschaft eine kleine Hoffnung glänzt, dann gerät sie spätestens übermorgen in die Fänge einer “zuständigen Schutzmacht” und muss sich unterordnen – oder sie wird zugrunde “geschützt”. Besonders gefährlich ist das offensichtlich für Ausländer. Ich will gleich hier anmerken, dass ich mich deshalb nach einem Jahr von unserer “Deutschen Bäckerei” verabschiedet habe. Wer hier verdient, ist gefährdet, denn es wird nicht danach gefragt, ob er damit einen guten Zweck verfolgt. Im Gegenteil, derlei ist besonders verdächtig, weil es die “Spielregeln” verletzt, von denen ich eingangs sprach.

Genug davon. Manche werden fragen, weshalb wir trotzdem hier bleiben und weitermachen. Die Antwort ist sehr einfach: Dieses Land ist und bleibt liebenswert um seiner einfachen, ehrlichen Menschen willen, und das ist immer noch die überwiegende Mehrheit. Einigen von ihnen das Leben ein klein wenig lebenswerter zu machen, ist unseres Einsatzes wert. Die Dankbarkeit dafür ist nach wie vor überwältigend – im Unterschied zu Deutschland, wo man den Wohlstand immer noch als Selbstverständlichkeit betrachtet, der auch durch rot-grüne Sparmassnahmen kaum geschmälert wird.

Nach diesen – zugegeben – kompakten ersten Eindrücken will ich mich jetzt unserer Tätigkeit zuwenden, nicht zuletzt in Erfüllung meiner Informationspflicht gegenüber allen, die uns diese Tätigkeit mit ihrer Hilfe ermöglichen. Ich werde über unsere Gemeinden (1), die Diakonie (2), unsere “Landeskirche”, die Gesamtkirche und meine kirchlichen Sonderaufgaben (3), Ökumene und Kirchenpolitik (4) und Kulturelles (5) berichten und am Ende meinen Dank nicht vergessen (6).

(1) Die Gemeinden

Noch immer ist die Versöhnungskirchengemeinde in Tbilisi unsere grösste Gemeinde. Sie ist ständig im Wachsen, nicht stürmisch zum Glück, denn das könnten wir mit unserer dünnen Personaldecke gar nicht bewältigen. Die Zahlen vom letzten Jahr – etwa 450 eingeschriebene Personen (die Kinder mitgezählt) und gut 200 Interessenten – haben sich also nur unwesentlich verändert. Es waren sieben Todesfälle zu beklagen. Die Gottesdienste sind weiterhin sehr gut besucht; wer hat heute in Deutschland noch jeden Sonntag “full house”? Auch unsere Kinderkirche bzw. Sonntagsschule floriert; die drei Lehrerinnen – je eine für Musik, Deutsch und

Bibelkunde – geben ihr Bestes; die Theatergruppe existiert ebenfalls noch. Ein besonderes Ereignis war die erste Konfirmation mit 14-Jährigen an Palmarum (24.3.) – nach 71 Jahren ! Ein 15-monatiger Kurs war ihr vorausgegangen. Jetzt ist die zweite Gruppe, wieder 14 Jungen und Mädchen, auf dem Weg. Mein Kollege macht parallel dazu eine Vorbereitung für Einzelkonfirmationen v. a. von Erwachsenen. Man erkennt allein daran, dass wir noch in einer Wendezeit leben . Nicht vergessen seien unsere beiden Bibelkreise, einer in russischer, einer in deutscher Sprache. Auch der Jugendclub-2000 macht Spass und hält sich mit zwischen 15 und 20 Teilnehmern, eine offene Jugendarbeit, die hier noch wenig bekannt ist. Von der Deutschen Botschaft haben wir für sie einen Projektzuschuss bekommen und werden uns damit den Wunsch nach einem Kunstrasen auf dem Sportplatz neben der Kirche erfüllen, sobald Schnee und Eis dem Frühling gewichen sind. Dann wird es neben Tischtennis auch Volleyballspiele bei uns geben.

Die zweitgrösste Gemeinde liegt in Rustawi. Valeri Babajew, ein Laie deutscher Abstammung, ist dort Lektor und hält jeden Sonntag Gottesdienst; alle drei Wochen kommt einer der beiden Geistlichen dorthin. Auch diese Gemeinde wächst. Zusammen mit den Jugendlichen sind es inzwischen mehr als 90 Mitglieder geworden. Der Jugendchor ist weiterhin ein Vorzeigestück; er wurde sogar mehrfach zu städtischen Veranstaltungen eingeladen. Die beiden Deutschkurse erfreuen sich regen Zulaufs.

Eine Gruppe ehrenamtlich arbeitender Gemeindeglieder hat den Pfarrgarten zu einem kleinen Paradies neu gestaltet; an einem grossen Gerüst aus Metallstangen werden bald Weinreben emporklettern und in ein paar Jahren ein schattenspendendes Dach bilden, unter dem man an heissen Sommertagen Bibelstunde halten oder Feste feiern kann. Mit den Früchten aus dem Garten versorgen wir viele der ärmsten Gemeindeglieder.

In Gardabani, unserer kleinsten Gemeinde, stagniert die Zahl der Mitglieder. Es wird Zeit, dass Rustawi einen eigenen Pastor bekommt, der dann auch diesen nahe gelegenen Ort jeden Sonntag versorgt. Von Tbilisi aus schaffen wir das einfach nicht. Gottesdienst im Drei-Wochen-Takt ist höchst unbefriedigend. Immerhin kommen etliche Gemeindeglieder zu besonderen Anlässen nach Rustawi oder Tbilisi und erfahren so, dass sie einer grösseren Gemeinschaft angehören. Natürlich müssen wir dann die Transportkosten übernehmen. Ein Auto hat von ihnen kein einziger.

Dass unsere Gemeinde in Bolnisi durch die Arbeit der Lektorin Heyke Walter aufblüht, konnte ich schon letztes Jahr berichten. Der Aufwärtstrend hat sich fortgesetzt, die Mitgliederzahl hat sich seit ihrem Kommen verdoppelt und ist jetzt bei über 40 angelangt. Mit der Jugendarbeit durch die Gemeindeleiterin Irina Peder hat es seine eigene Bewandnis: die Kinder sind in der Regel keine Abkömmlinge von Gemeindegliedern und dürfen deshalb auf Druck der orthodoxen Priester im Ort zu keiner kirchlichen Veranstaltung bei uns kommen; so läuft ihr Singen und Spielen unter rein kulturellem Vorzeichen. Wir hoffen jedoch, dass die neuen Mitglieder uns in Zukunft auch ihre Kinder in die Kirche schicken. Rührig ist diese Gemeinde

hinsichtlich ihrer Feste und Ausflüge geworden; ein halbes Dutzend davon hat sie im vergangenen Jahr durchgeführt. Das stärkt das Gemeinschaftsgefühl. Neben den Deutschkursen im Kindergarten hat jetzt auch ein solcher für Erwachsene im Gemeindezentrum begonnen. Wir singen ja immer noch aus dem deutschen Kirchengesangbuch, da es kein gutes in Russisch und gar keines in Georgisch gibt.

(2) Diakonie

Dass wir angesichts der eingangs geschilderten Lage eine Menge Zeit, Kraft und Geld vor allem in die diakonische Tätigkeit zu stecken haben, ist verständlich. Unsere beiden Diakoniestationen – das Johann-Bernhard-Saltet-Haus und das Pastor-Richard-Mayer-Haus – bilden dabei unsere Eckpfeiler. Die beiden Armenküchen – ich habe keine Skrupel bei diesem Begriff im Unterschied zu den schöngeredeteten deutschen Senioren- oder Suppenküchen, zumal wir nicht nur Suppe anbieten! – versorgen jetzt täglich 300 Personen. Das ist der "Fortschritt des Projekts", nach dem mich das Diakonische Werk in Deutschland anlässlich seines Zuschusses gefragt hat: eine Steigerung um 20 Prozent. Fortschritt wohin? Wenn das Geld uns nicht eine Grenze setzen würde, hätte längst eine dritte Küche eröffnet werden müssen.

In beiden Häusern arbeitet eine ambulante medizinische Abteilung. Die miserablen Lebensbedingungen bringen es mit sich, dass auch die Zahl der Kranken sich ständig erhöht. Das gilt besonders für die schweren Fälle, die wir in Krankenhäuser überweisen müssen. Vom Herzinfarkt, Gehirnschlag, Darmverschluß, gebrochenen Extremitäten, Unfällen über Lungen- und Blinddarmentzündungen, Geschwüre bis zu Staroperationen oder Krebserkrankungen fällt alles an. Und immer muß für eine Betreuung mitgesorgt werden, denn in den Krankenhäusern gibt es weder Bettwäsche noch Essen noch Pflegepersonal noch Medizin. Nur der Arzt steht – mit offener Hand! – zur Verfügung. In die betreffenden Räumlichkeiten würde sich vermutlich kein deutscher Patient legen. Da deshalb auch viele Gemeindeglieder im Krankheitsfall lieber zu Hause bleiben, bis es nicht mehr anders geht, sind weiterhin unsere Mobile-Ärztliche-Einsatzgruppe und unsere Gemeindehelferinnen sehr gefragt. Aber auch die machen ihre Arbeit natürlich nicht für Gotteslohn.

Im Altersheim des Saltet-Hauses hatten wir in diesem Jahr zwei Todesfälle. Maria Böpple, die ich aus einem verfallenen Bahnwärterhaus an der Strecke Tbilisi-Baku in extrem schlechtem Zustand herüberholte, hat nur noch vier Monate einen menschenwürdigen Lebensabend erleben dürfen; Marta Eitel, deren Mann ich als erstes Gemeindeglied vor vier Jahren zu beerdigen hatte, war wenigstens ein dreiviertel Jahr bei uns. Hut ab vor unseren Altenpflegerinnen, die sich um die beiden wie um eigene Mütter Tag und Nacht gekümmert haben! Eine von ihnen hat übrigens – ohne daß sie selbst klagte oder jemand mir das mitteilte – aus lauter Dankbarkeit für ihre Arbeitsstelle pro Woche 72 Stunden gearbeitet, und das für 100 Euro im Monat. Auch das ist Georgien! Natürlich haben wir jetzt noch eine weitere Kraft angestellt.

Unsere bisherige Stationsärztin im Saltet-Haus, Frau Dr. Nino Khutzischwili, ist im Mai 2002 leider mit ihrer Familie nach Deutschland ausgereist. Der Abschied ist allen sehr schwer gefallen. Sie war ein Vorbild an Engagement, Kompetenz und nicht zuletzt an Ruhe und Güte. Mit diesen Gaben hat sie die schwierigsten Situationen gemeistert, ohne nach der Uhr zu schauen. Solche Menschen lassen das Hiersein mit anderen Augen sehen. Frau Nino hat uns zum Glück ihre Freundin, Frau Dr. Ketewan Taktakischwili, vermittelt. Sie war über 20 Jahre im Unfall-Rettungsdienst tätig und ist eine kompetente Allgemeinärztin mit guten Verbindungen zu den Krankenhäusern.

Daß neben diesen Kernpunkten der Diakonie die Hilfe für einzelne Notfälle nicht abreißt, ist leicht vorstellbar. Es vergeht wirklich kein Tag, ohne daß jemand darum bittet. Auch viele Fremde sind darunter, die ich leider abweisen muß, um nicht des Proselyten-Machens verdächtigt zu werden. Davor hat besonders die Orthodoxe Kirche Angst, die sich wenig oder gar nicht um Sozialarbeit kümmert, sondern lieber neue Kirchen baut. Ich schildere nur einen – gewiß extremen – Notfall. In einer jungen Familie mit drei Töchtern stirbt der Mann an Krebs, 38 Jahre alt. Er hatte gerade begonnen, ein kleines Haus zu bauen. Das Dach war fertig; nur in einem Zimmer gab es ein verglastes Fenster, die anderen beiden Zimmer hatten nicht einmal einen festen Boden, von Verputz und Fenstern keine Rede. Ehe ich davon erfuhr, verkauften sie ihre Möbel, um zu überleben. Zu Vieren schliefen sie im verbliebenen Doppelbett, besaßen noch einen Schrank, einen Tisch und zwei Stühle. Gekocht wurde auf einem 20x50 cm kleinen eisernen Öfchen mit Holz, welches im Winter auch die einzige Heizung war. Zu allem hin gab es auch noch Eigentumsprobleme mit der Familie. Einer Witwe mit drei Kindern hilft in Georgien niemand, der Staat schon gar nicht. Wir mußten einspringen. Ich konnte ein kleines Haus erwerben und wir richteten es schrittweise menschlich ein.

Es war leider auch nicht besser, als wir Hilfe vom deutschen Staat benötigten. Am 25. April gab es ein schweres Erdbeben in Tbilisi; elf Tote und Hunderte Verletzte waren zu beklagen, 400 Häuser wurden völlig unbewohnbar, ungezählte weitere schwer beschädigt. Zwischen Regierung und Stadtverwaltung schob man sich die Hilfsversprechungen und Zuständigkeiten hin und her, bis vom vorgesehenen Geld nichts mehr da war. Nur die Privatwirtschaft half einigen Schwerstbetroffenen. Unsere Botschaft erhielt 10. 000 Euro aus Berlin. Der Botschafter wollte sie unseren Gemeindegliedern zugute kommen lassen. Aber als er nachfragte, ob man mit diesem Geld eingestürzte Dächer, Löcher in den Zimmerböden oder breite Risse flicken und zerbrochene Fenster reparieren kann, hieß es aus Berlin: „Nein“; das Geld sei für Menschen gedacht, die in Zelten wohnen müssen und Decken und Medikamente brauchen. Richtig hilfreich, diese deutsche Erdbebenverordnung! Wenn uns nicht der „Katastrophenfond“ des Württembergischen Diakonischen Werks 5. 000 Euro geschickt hätte, wären wir mit leeren Händen dagestanden. So haben wir von den 40 Anträgen die 20 schwersten Beschädigungen ausgesucht und das Geld möglichst gerecht verteilt. Voraus gingen natürlich tagelange Besichtigungen und das Beurteilen der Schäden.

Mit Welch anderen absurden deutschen Verordnungen bzw. Gesetzen ich mich herumschlagen (und blamieren) muß, will ich bei dieser Gelegenheit an einem Auswanderungsfall demonstrieren. Ein Gemeindeglied deutscher Abstammung in Abchasien stellt für sich, ihren Sohn, dessen russische Frau und die gemeinsame Tochter noch vor der politischen Wende über die deutsche Botschaft in Moskau einen Ausreiseantrag. Während des Bürgerkriegs zwischen Georgien und Abchasien (1992/1993) bleibt der Antrag dort liegen. 1993 ist der Sohn im Krieg gefallen. Aus Moskau bzw. Bonn erhält die Familie aufgrund der politischen Situation keinerlei Bescheid. Nachdem ich 1999 begonnen habe, die Gemeinde in Abchasien zu betreuen, höre ich von der Sache und lasse nachfragen, wie es um den Antrag steht. Die erste Antwort aus Moskau ist, der Sohn habe den deutschen Sprachtest nicht bestanden. Er war aber gar nicht dazu eingeladen worden. Nach weiteren Nachforschungen – es vergehen Monate – erhalten wir die Antwort: die Großmutter und die Enkelin könnten, weil deutscher Abstammung, ausreisen, die Witwe und Mutter, die russische Bürgerin ist, nicht! Bei meinem letzten Besuch in Suchumi sagte mir die Frau, daß sie kein Interesse mehr habe, in ein Land auszureisen, in dem solche Gesetze herrschen.

Zur Diakonie rechne ich noch unser Rüstzeitenhaus in Kwareli/Kachetien. Leider haben wir es nicht geschafft, im vergangenen Jahr die Kosten für die Bettwäsche und das Geschirr nebst Herd und Kühlschrank aufzubringen. Es gab brennendere Nöte. Aber im neuen Jahr wollen wir das Werk vollenden. Denn die meisten Familien können sich keinen Urlaub leisten, wenn nicht eine billige Unterkunft zur Verfügung steht. Auch unsere Jugendgruppen brauchen dringend Gelegenheit, Gemeinschaft zu erfahren. Viele Jugendliche haben kein intaktes Elternhaus und kippen schnell in die Strassenszene ab, wenn von dort das grosse Geld lockt. Mancher hat das schon mit dem Leben bezahlt.

(3) Landeskirche, Gesamtkirche, Sonderaufgaben

Jedes Jahr im Sommer tritt die Synode unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien (ELKG) zu ihrer Synode zusammen. Sie besteht aus den Gemeinderäten der vier verfassten Gemeinden, dazu kommen einige berufene Mitglieder: ein Kreis von 25 Personen. Der Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland und anderen Staaten (ELKRAS), Professor Dr. G. Kretschmar, übrigens mein erster Kirchengeschichtsdozent in Tübingen, kommt in der Regel zu diesen Terminen in die regionalen Bistümer. Die Synode ist zuständig für die Koordination der Tätigkeiten aller Gemeinden, für den Haushalt der ELKG und Fragen von grundsätzlicher Bedeutung. Obwohl die leitenden Personen unserer Gemeinden in ständigem Kontakt miteinander sind, ist diese verfassungsgemäß vorgeschriebene Versammlung wichtig. Denn erst im ausführlichen Gespräch untereinander wird deutlich, wie groß die Unterschiede zwischen Stadt- und Landgemeinden sind, wie viel um der Gerechtigkeit willen ausgeglichen und das schwierigere Leben auf dem Land unterstützt werden muß. Es erfordert viel Taktgefühl, um keine Eifersucht aufkommen zu lassen. Höchste Zeit, daß wir überall einen Pastor bekommen. Freilich

eine Kirche, die erst zehn Jahre alt ist, hat für theologischen Nachwuchs naturgemäß noch kein großes Reservoir.

Neben der Synode hat jede Gemeinde die Pflicht, einmal im Jahr eine Gemeindeversammlung abzuhalten. Wir haben dies, wie in den vergangenen Jahren, um den 1. 12. herum getan. Hier geht es um den Rechenschaftsbericht des Gemeindeführers, die Jahresrechnung und das Budget des nächsten Jahres - eine gute Übungsstunde in Demokratie übrigens. Und sie funktioniert bei uns offenkundig weit besser als in den Parlamenten der Städte oder des Landes, wo man v. a. sitzt, um an Geschäfte oder Geldquellen zu kommen.

Zweimal im vergangenen Jahr habe ich unsere ELKG wieder im Bischofsrat und Konsistorium der ELKRAS vertreten, im Frühjahr und im Herbst. Während wir bisher immer in der Peterskirche in St. Petersburg tagten, war die Herbstsitzung 2002 aus Kostengründen ins Theologische Seminar nach Nowosaratowka, einem Vorort verlegt worden. Auch das Zentrale Kirchenamt hat unter der Reduktion der Finanzmittel zu leiden, die sämtlich von draußen, v. a. aus Deutschland kommen. Dort scheint man mit den Vor-Ort-Nöten unserer Kirche wenig vertraut zu sein. Derlei wird natürlich nicht sichtbar, wenn eine Delegation der Partnerkirche für ein paar Tage erscheint und mit der traditionellen Gastfreundschaft überschüttet wird. Zugegeben, es ist auch schwer vorstellbar. Ich bin sicher, daß kein einziger Pfarrer in Deutschland unter Verhältnissen von Wohnung, Büro, Wasser- und Energiesituation, Transportmöglichkeiten oder Gehalt lebt, wie es die meisten meiner Bischofskollegen tun, von den Pastoren, Predigern oder Diakonen ganz zu schweigen. Unser Bischofsrat verteilt die verfügbaren Mittel so gerecht wie möglich. Unsere Ohnmacht angesichts des Elends um uns her führt aber auch unter uns manchmal zu Aggressivität.

Ich habe von der Gesamtkirche bzw. dem Bischofsrat zwei Sonderaufgaben übertragen bekommen, von denen ich schon in den letzten Berichten erzählen konnte. Es gibt aber auch hier Neuigkeiten:

In Suchumi, der Hauptstadt der abtrünnigen georgischen Provinz Abchasien am Schwarzen Meer, hat sich ein kleines Wunder ereignet. Das Mißtrauen, mit dem man mir als aus Tbilisi Kommendem anfangs entgegentrat, hat sich gewendet. Im März wurde ich zu einem Gespräch mit dem Vizepremierminister W. Zantaria eingeladen. Er eröffnete mir, daß die Gemeinde die alte lutherische Kirche (erbaut 1913) wieder bekommen könnte, wenn sie sie will und renoviert; nicht als Eigentum, denn das erlaubten die geltenden Gesetze (noch) nicht, aber zur Nutzung. Ich sagte zu. Am 27. 4. 2002 unterzeichneten wir ein Protokoll, das uns das Gebäude „kostenfrei und unbefristet“ überläßt. Mitte Mai lagen die Pläne und der Kostenvoranschlag auf dem Tisch, im Juni begannen die Arbeiten und im September stand die Kirche fertig renoviert da. Auch die Umgebung (und die nebenstehende kleine katholische Kirche) haben wir verschönert, ferner das Mobiliar vor Ort fertigen lassen. Sie ist ein

Schmuckstück geworden – und steht als solches umgeben von Ruinen aus dem unsinnigen Bürgerkrieg von 1992/93. Am 8. 12. 2002 haben wir – Erzbischof Kretschmar, Kirchenrat Penzoldt (in Vertretung des Württembergischen Landesbischofs) und ich – sie eingeweiht in Anwesenheit fast der gesamten dortigen Regierung. Tags zuvor hatte ich eigenhändig die 40 kg schwere Glocke (gegossen bei der Firma Bachert in Heilbronn) im Dachreiter festgeschraubt, nachdem mich eine Hebebühne zusammen mit zwei Arbeitern nach oben befördert hatte. Jetzt hält ein Gemeindeglied jeden Sonntag einen Lesegottesdienst. Außerdem dient die Kirche als Übungs- und Konzertsaal für ein kleines Streicherensemble, daß es in Suchumi noch gibt. Ein erstes schönes Konzert fand schon am Tag der Einweihung statt. An dieser Stelle sei der Dank vorweggenommen für die Zuschüsse, die wir für die Renovierung von der Krupp-Stiftung in Essen, der Diethmar-Stiftung in Kassel und der Württembergischen Landeskirche erhalten haben.

Acht Mal war ich in diesem Jahr auch wieder in Baku. Den Auftrag hatte ich, wie berichtet, im August 2000 vom Bischofsrat erhalten, nachdem der junge Pastor dort aufgrund von Verleumdungen zu Unrecht des Landes verwiesen worden war. Unter Mithilfe eines Rechtsanwalts hat die Erlösergemeinde – den ursprünglichen Namen haben wir wieder eingeführt – endlich am 6. 2. 2002 die Registrierung seitens der Staatlichen Kommission für Religiöse Angelegenheiten erhalten. Seither können wir uns offiziell zu Gottesdiensten u. a. versammeln. Am 16. 3. habe ich die erste Gemeindeversammlung einberufen, auf der die Mitgliedschaft neu geregelt und Satzung und Budget verabschiedet wurden. Seit April hat die Gemeinde eine Wohnung unweit der Kirche als Gemeindezentrum gemietet. Der Ehemann der Gemeindeleiterin ist Hobbyschreiner und fertigt die Möbel dafür, so daß wir nur das Material kaufen mußten. Hier finden jetzt Bibelstunden, Jugendkreise, Chorübungen und Gemeinderatssitzungen statt. Natürlich habe ich mich auch auf die Suche nach einem neuen Pastor gemacht, keine leichte Aufgabe angesichts der dort herrschenden Probleme, insbesondere von Seiten der prozess- und intrigewütigen früheren Gemeindeleiterin. Endlich der Erfolg: Dr. Hartmut Scheurich und seine Frau, er bislang Superintendent des Kirchenkreises der Lutherstadt Eisleben, sagten zu und er wurde am 15. 12. unter Assistenz von Erzbischof Kretschmar und Pastor Timm aus Rostock von mir eingeführt. Kräftige Unterstützung erfahren wir vom neuen deutschen Botschafter, Professor Dr. Klaus Grewlich, desgleichen von seinem norwegischen Kollegen Steinar Gil. Da in Aserbaidschan noch immer „religiöse Propaganda“ durch Ausländer verboten ist, worunter man dort seltsamerweise auch Gottesdienste und Seelsorge in einer verfassten lutherischen Gemeinde (miß)versteht – was bekanntlich Artikel 18 der Menschenrechtskonvention verletzt – muß Dr. Scheurich vorerst offiziell als Pastor der deutschen Kolonie fungieren, bis das Religionsgesetz des Landes, das von 1992 stammt, europakonform geändert ist. Ein Riesenlob verdienen die Mitglieder des Bakuer Gemeinderats, allen voran Natalja Gaidarova, die Leiterin, für ihr Durchhalten in „pfarrerloser Zeit“. Da könnte manche deutsche Gemeinde sich eine Scheibe abschneiden.

(4) Ökumene und Kirchenpolitik

Ich beginne mit einem fast unglaublichen Ereignis: Am 3. 2. 2002 hat der schon in früheren Berichten erwähnte orthodoxe Priester-Terrorist Vasili Mkalawischwili, der zwar von seiner Kirche exkommuniziert, aber von einer fundamentalistischen griechisch-orthodoxen Splitterkirche wiedergeweiht wurde, nach einer Messe etwa 150 Anhänger in drei Busse verladen, zum Lager der Georgischen Bibelgesellschaft transportiert (das von der Baptistischen Kirche für uns alle verwaltet wird), es aufgebrochen, vier Tonnen oder einige zehntausend Bibeln und religiöse Bücher verschiedener Sprachen in den Hof schleppen lassen, mit Benzin übergossen und angezündet. Er hatte zudem die Frechheit, das Fernsehen dazu einzuladen. Die Polizei stand daneben und griff nicht ein; bekanntlich wird er von Autoritäten im Innen- und Sicherheitsministerium gedeckt. Unsere Arbeitsgemeinschaft (aus Armeniern, Katholiken, Baptisten und Lutheranern) setzte einen scharfen Protest in die Zeitungen, den sogar die Juden und die Moslems unterschrieben. Die Georgische Orthodoxe Kirche tat dies bedauerlicherweise nicht; von ihr kam nur ein mageres mündliches Votum, daß sie Gewaltmaßnahmen nicht für gut halte. Ich habe eine Kopie des Films nach Straßburg geschickt. Es gab auch reichlich internationale Proteste aus Brüssel, von den europäischen Botschaftern, aus den USA und von der UNO. Offenbar gerät der Verursacher langsam doch etwas unter Druck, denn es ist stiller um ihn geworden. Aber solche Leute spielen auf Zeit. Ihre Aggressivität verlieren sie nicht.

Wenige Tage später, am 14. 2. 2002, haben die Bischöfe der vier in der Arbeitsgemeinschaft vereinigten christlichen Kirchen eine georgische Übersetzung der „Charta Oecumenica“ (zusammen mit einer russischen Version) in der Öffentlichkeit präsentiert. Der Text, von der Konferenz Europäischer (evangelischer) Kirchen und der Katholischen Bischofskonferenz in Europa herausgegeben, ist eine Wegmarke zur zukünftigen ökumenischen Zusammenarbeit für alle, die „guten Willens sind“. Was darin steht, praktiziert unsere Vierergruppe freilich größtenteils schon lange, nicht nur in gemeinsamen Protesten gegen religiöse Gewalt, sondern auch in gemeinsamen Gottesdiensten oder Predigtvertretungen und im Bereich der religiösen Bildung. Bekanntlich gab es diese 80 Jahre lang hier nicht; kein Wunder dass die meisten Menschen nicht einmal über ihre eigene Konfession Auskunft geben können. Wir haben deshalb eine Vorlesungsreihe begonnen, in der wir jeweils unsere eigene Kirche bei uns und bei den anderen drei Kirchen vorstellen.

Die Exzesse religiöser Gewalttaten haben endlich auch das Bemühen um eine gesetzliche Regelung der religiösen Verhältnisse in Georgien wieder belebt. Natürlich hat sich der Staat zuerst um einen Vertrag mit der Majoritätskirche gekümmert. Wie erinnern wir uns im Februar 2001, als die Orthodoxe Kirche unsere Arbeitsgruppe wahrnahm und Opposition gegen diese Pläne befürchtete, jene „Gemeinsamen Erklärungen“ unterzeichnet worden, von denen im letzten Bericht die Rede war. Kernpunkt in ihnen war die Zusage, einander bei der rechtlichen Regelung keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern einander zu unterstützen. Am liebsten wäre die Orthodoxe Kirche natürlich wieder Staatsreligion geworden wie im Mittelalter,

aber dem stimmte das Parlament zum Glück nicht zu. Was nach langem Hin und Her herauskam, war ein Staats-Kirchen-Vertrag. Von ursprünglich 56 Paragraphen, die fast nur Forderungen der Kirche enthielten, sind noch 12 geblieben. Sie bestätigen die gegenseitige Unabhängigkeit und regeln Fragen von Gottesdienst, Religionsunterricht, Militärdienst für Priester und des kirchlichen Eigentums, also kaum etwas, was in anderen derartigen Verträgen nicht auch steht. Über die anderen christlichen Kirchen oder Religionsgemeinschaften steht leider kein Wort in diesem Text; sie existieren offiziell für die georgische Orthodoxie einfach nicht. Unsere Arbeitsgemeinschaft konnte übrigens Einblick nehmen in den Vertrag und verhindern, dass in ihm Aussagen gemacht werden, mit denen die Orthodoxe Kirche sich weltweit blamiert hätte, so zum Beispiel die Behauptung, das Christentum existiere in Georgien seit 2000 Jahren. Gedankt hat es uns niemand. Am 14.10.2002 wurde der Vertrag feierlich vom Staatspräsidenten und vom Patriarchen in der alten Patriarchenkirche von Mzcheta unterzeichnet.

Ob es zu Nachteilen für die anderen christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften oder für Juden und Moslems kommt, hängt jetzt weithin daran, ob eine gesetzliche Regelung auch für sie gefunden und verabschiedet wird. Dafür liegt inzwischen ein Entwurf aus dem Justizministerium vor, den kompetente Juristen verfasst haben und der internationalen Normen entspricht. Unsere Arbeitsgemeinschaft, die leitenden Personen der Juden, Moslems und einiger freier orthodoxer Gemeinden sowie interessierte NGO's (Non Governmental Organisation) haben in zahlreichen Sitzungen seit dem Frühjahr 2002 an diesem Text gefeilt. Doch nun zeigt es sich, dass unsere Befürchtungen beim Abschluss der „Gemeinsamen Erklärungen“ zurecht bestanden: nachdem das Patriarchat seinen Vertrag hat, ist es an einem Gesetz für die anderen Religionsgemeinschaften nicht mehr wirklich interessiert. Statt Unterstützung wird die Bremse gezogen. Dazu kommt die oben geschilderte Unfähigkeit des Parlaments, seine Hausaufgaben zu machen. Man verschleppt die Sache mit lächerlichen Ausreden. So haben wir immer noch unseren gesetzlosen Zustand, der einzigartig ist in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Auch das gehört vermutlich zur Strategie der Verbreitung von Unsicherheit durch die Machteliten. Wenn Europa hier nicht Druck macht – und z. B. mit dem Ausschluß aus dem Europarat droht oder gar ernst macht – wird vermutlich noch lange nichts geschehen.

(5) Kulturelles

Erfreulicher als das zuletzt Ausgeführte ist fraglos, dass wir auch im vergangenen Jahr in unserer Kirche ungezählten Menschen mit unseren Konzerten eine Freude bereiten konnten. Angesichts der allgemeinen Lebensverhältnisse erachte ich dies nicht für Luxus, sondern für ein wichtiges Stück Seelsorge, besser: Lebenshilfe. Sechs Konzerte fanden statt, in denen junge Künstler, Pianisten oder Streicher-Ensembles ihr Können zeigten. Am 5.12.2002, dem Todestag Mozarts, hat uns dann das verstärkte „Concertino Tbilisi“ unter der Stabführung von Professor Schawleg Schilakadze dessen „Requiem“ dargeboten, das tiefen Eindruck hinterliess.

Kirchenmusik ist ja immer noch weithin unbekannt in diesem orthodoxen Land. Höhepunkt der Saison waren aber wieder die beiden Aufführungen des Bachschen Weihnachtsoratoriums am 25. und 26. Dezember. Dieses Konzert hat nun schon Tradition und wir hoffen, dass sie fortgeführt werden kann.

(6) Dank

Ich komme zu meinem Dank. Am Ende jedes Jahres stehen wir vor dem Wunder, daß es mit Hilfe vieler persönlicher Freundinnen und Freunde sowie einer wachsenden Zahl von Kirchengemeinden und Institutionen wieder gelungen ist, unsere Arbeit zu finanzieren. Nicht zuletzt deshalb ein Wunder, weil die Kosten auch in Georgien nicht weniger, sondern mehr werden. Gewiß sind sie noch weit niedriger als in Deutschland; unsere beiden Diakoniestationen z. B. benötigen zusammen 100.000 Euro pro Jahr. Das ist wenig im Vergleich mit analogen Einrichtungen im Westen. Aber es ist viel, wenn man wie wir auf Spenden angewiesen ist. Und wie viele Erwartungen und Hoffnungen verbinden sich damit. Wie riesig wäre die Enttäuschung oder gar Verzweiflung, wenn bei uns die Lichter ausgingen!

Ich danke von ganzem Herzen allen unseren vielen Spenderinnen und Spendern. Ich danke besonders wieder denjenigen, die einen Dauerauftrag für uns eingerichtet haben.

Ich danke den Kirchengemeinden, die uns mit Kollekten und Benefizveranstaltungen bedachten: Brüssel (Deutsche Gemeinde), Essen-Margarethenhöhe und Altenessen-Nord, Frankfurt (Trinity-Lutheran-Church), Gaildorf (zusammen mit den Schulfreundinnen und Schulfreunden aus der schweren Zeit 1943/1945), Hanau-Kesselstadt, Langenbrück, Niederamt, Norf-Nievenheim, Pegnitz, Reutlingen-Hohbuch, Saarbrücken-Eschberg, Salzburg (Christuskirche), Schwaigern, Stuttgart (Johannesgemeinde), Waiblingen-Bittenfeld, Wangen/Allgäu und Weiterstadt. Ich danke auch Pfarrer Wilhelm in Schonenwerd/Schweiz und allen, die anlässlich des Todes von Herrn Superintendenten Kurt Kehl/Luzern unsere Diakonie mit einer Gabe bedachten. Ich danke ferner der „action medeor“ in Tönisvorst, der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung in Essen, der Ing.-Fritz-Dithmar-Stiftung in Kassel, der van-Meeteren-Stiftung in Düsseldorf, der saarländischen Georgien-Stiftung, der Johanniter-Hilfsgemeinschaft in Heidelberg, der Johanniter-Ordenskommende Bonn-Niederrhein, den Lions-Clubs in Basel und Stade, den Rotariern in Gifhorn-Wolfsburg und Frankfurt-Städel, dem Artus-Quartett und dem Ludwigs-Gymnasium Saarbrücken, die beide für uns ein Benefizkonzert veranstalteten und der rührigen Poststelle der Universität des Saarlandes, die mehrere öffentliche Sammelaktionen auf dem Campus durchführten. Ich danke für die Zuschüsse, die wir vom Diakonischen Werk in Deutschland, dem Bundesministerium des Inneren und unserer neuen Partnerkirche, der Evangelischen Landeskirche in Württemberg erhalten haben. Ich danke schließlich für die Weihnachtsaktion von Dr. Gerhard Raff in Stuttgart, der zahlreiche Exemplare seines dreibändigen Werkes „Hie gut Württemberg allewege“ an Freunde verteilte mit der Bitte, den Verkaufspreis von 50 Euro pro Band für unsere Arbeit zu spenden. Ich hoffe, ich habe niemanden vergessen.

Genug der „Eindrücke“. Wir gehen miteinander, wenn nicht alles trägt, in ein Jahr schrecklicher Bedrohungen des Lebens rund um den Globus hinein, wenn nicht gar in ein Jahr, das wieder einen Krieg heraufbringt. Gerecht ist ein solcher niemals. Als ultima ratio, welche die Verantwortlichen auf allen Seiten gleichwohl zu lebenslänglichen Schuldnern der unschuldigen Opfer macht, kann er nach lutherisch-ethischer Lehre zwar nicht akzeptiert, aber hingenommen werden. Doch ist es schon soweit, daß von einer ultima ratio geredet werden muß? Was nützen alle Bündnisse und Unionen vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, wenn die Politik nicht in der Lage ist, Blutvergiessen zu vermeiden? Sie ist die eigentliche Versagerin auch dieses Jahrhunderts, so jung es noch ist. Schota Rustaweli, der größte georgische Dichter, schreibt in seiner Dichtung „Der Recke im Tigerfell“: „Der ist ein Held, der einen Feind zu seinem Freunde macht!“ Dies wäre eine Losung für die großen und kleinen Potentaten dieser Erde, die mit dem Feuer spielen, aus welchen unmenschlichen Gründen auch immer.

Wir wünschen allen unseren Freundinnen, Freunden und Verwandten ein friedvolles Jahr 2003. Herzlich Ihre/Eure

Jos und Christiane Kimmel